

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Kirchlich-positive Blätter für Baden. 1924-1926 1925

7 (29.3.1925)

Kirchlich-Positive Blätter für Baden

Die Kirchlich-Positiven Blätter
erscheinen alle 14 Tage.

Bestellungen nur bei
Verw.-Sekret. Groß-Karlsruhe,
Erbsprinzenstr. 3 III, Postschek-
konto 29 170

Nummer 7

29. März 1925

38. Jahrgang

Inhalt: Einladung. — Der Heiland Schweigt. — Rede des Kirchenpräsidenten D. Wurth zur Eröffnung der Landesynode. — Von der Landesynode — Der Weg zum lebendigen Christus. (Sonderausg.) — Kirchliche Umschau. — Zur Katechismusfrage. — Bücherchau.

Einladung.

Die Jahresversammlung der kirchlich-positiven Vereinigung soll am

Mittwoch, den 15. April

im evang. Vereinshaus zu Karlsruhe, Adlerstr. 23, stattfinden.

Tagesordnung:

10 Uhr: Mitgliederversammlung.

1. Biblische Ansprache. Pfarrer Bender-Mannheim.
2. Ansprache über die kirchliche Lage und unsere Aufgaben, eingeleitet durch den Vorsitzenden.
3. Kassenbericht.

Im Anschluß daran soll die Hauptversammlung des **Evangel. Studienvereins** gehalten werden zur Neuwahl eines Vorsitzenden, Tätigkeits- und Kassenbericht.

3 Uhr: **Öffentliche Versammlung** mit Vortrag von Herrn Professor Lic. Eichrodt-Basel über das Thema: **Ist die israelitische Nationalreligion Offenbarungsreligion?**

Alle unsere Mitglieder sind freundlich eingeladen, zu erscheinen. Herrmann, Pfarrer.

Einladung und Programm

zur **Jungpositiven Arbeitskonferenz**
vom **Mittwoch, den 15. April (abends)** bis **Freitag, den 17. April (nachm.)** auf dem **Thomashof bei Durlach.**

Gesamtthema: „Die kirchlichen Ordnungen im Licht des missionskirchlichen Prinzips.“

Mittwoch, abends 8 Uhr: Eröffnung und Bibelbesprechung über Phil. 3. Jesus, der Herr unseres Lebens (eingeleitet von Brandl-Stein).

Donnerstag, vorm. 8 Uhr: Bibelbesprechung über Eph. 4: „Jesus, der Herr der Gemeinde“ (eingeleitet von Sped.-Langensteinbach). $\frac{1}{2}$ 10 Uhr: „Die Taufe“, Ansprache nach einleitendem Referat von Nieden-

Kieselbronn. „Das hl. Abendmahl“, einleitendes Referat von Kaiser-Karlsruhe. Nachm. 3 Uhr: „Konfirmation“, eingeleitet von Urban-Spöck. „Die Ältesten- und Kerngemeindefrage“, eingeleitet von Hauff-Nöttingen. Abends 8 Uhr: „Wünsche eines Laien an die Diener der Kirche“, von Dr. Ing. Schmechel-Mannheim.

Freitag, vorm. 8 Uhr: Bibelbesprechung über Matth. 10, 16—22: „Widerstände“, eingel. von Hauff-Nöttingen. 9 Uhr: „Schul- und Pressefragen“, eingeleitet von Brauß-Mannheim. „Evangelische Politik“, eingeleitet von J. Bender-Meckkirch.

J. Bender-Meckkirch.

Der Heiland Schweigt . . . Matth. 27, 12—14

Wäre Jesus nur ein Mensch gewesen, hätte er wohl nicht geschwiegen zu den harten und wahrheitswidrigen Anschuldigungen der Juden, vielmehr mit dem Aufgebot aller ihm zu Gebote stehenden Beredsamkeit sich zur Wehr gesetzt und allen ihren Anklagen den Boden entzogen. Der, der hinter alle Schliche der unheilbringenden Schriftgelehrten und Pharisäer gekommen war, der stets das rechte Wort auf die von ihnen gestellten Fragen zu sagen wußte, hätte auch in dieser Bedrängnis vor Pilatus das felsenzererschütternde Wort gefunden. Wenn er trotzdem darauf verzichtet und schweigt — so muß er seine guten Gründe dafür haben.

Der Heiland Schweigt nicht etwa bloß aus Klugheit. Es war ja zwar wirklich so: hier war jedes Wort zuviel. Der blutdürstige Tiger, wie er in den Gelüsten der jüdischen Machthaber und in den blindwütigen Forderungen des aufgepeitschten Volkes sich kund tat, wäre nur noch mehr gereizt worden durch irgend ein Wort der Verteidigung. Wozu hier reden? Sollte er seine Unschuld beteuern? Die war ja zu offensichtlich, als daß sie erst noch durch sein abgewogene Worte hätte ins Licht gerückt werden müssen.

Der Heiland Schweigt aus Gehorsam. Unter den Selbäumen von Gethsemane hatte er sich durchs Gebet die Kraft gesammelt zu seinem heiligen Schweigen. Der Vater im Him-

mel schweig zu dem Schreien und Loben der Feinde — und der gehorsame Sohn schweig auch. Es gab keine Stunde in seinem Leben, wo sein Wille nicht in Uebereinstimmung gewesen wäre mit dem Willen des Vaters. Im Schweigen des Heilands offenbart sich dessen wahrhaft göttliche Größe und Hoheit. Komm nur und sieh hier das Lamm Gottes, das zur Schlachthaus geführt wird, verstummt vor seinem Scherer und seinen Mund nicht aufstul! Das ist übermenschlich. Das ist göttlich. Der schweigende Heiland der Passionswoche zwingt uns zur Anbetung.

Daß der Heiland in jenen Augenblicken schweig, hätte, richtig verstanden, die Gegner zur Besinnung bringen müssen. Sie hätten sich sagen müssen: „Wo Jesus redet, da klopft er noch an; wo aber Jesus schweigt, da bricht er ab, da gibt er auf.“ Sein Schweigen hätte ihnen unheimlich werden müssen. Das schlimmste Stadium in der Entwicklungsgeschichte eines Menschen oder eines Volkes ist das, wenn man lange nicht mehr auf die Stimme des Gewissens hörte und nun das Gewissen schweigt und es dann mit Riesenschritten dem Abgrund entgegengeht. Sollten wir bei diesem Stand angelangt sein, dann ist es höchste Zeit, daß wir aufwachen. Das unheimliche Schweigen des Herrn über unserm Volk muß uns zu denken geben. Ist es am Ende die Antwort darauf, daß so viele ihm verächtlich den Rücken zugekehrt, so wenig auf seine Stimme gehört haben? Wir rufen zu ihm, aber er antwortet uns nicht. Es kann und darf nicht so weit kommen, daß auch noch der letzte Faden reißt, der uns mit dem Heiland und der Ewigkeit verbindet.

Komm, liebe Seele, ehe sich Jesu Barmherzigkeit durch sein Schweigen zum Gericht wendet, wollen wir zu ihm gehen und ihn flehentlich bitten: Rede, Herr, denn dein Anecht hört!“ B.

Rede des Kirchenpräsidenten D. Wirth zur Eröffnung der Landessynode.

Hohe Synode!

Seien Sie herzlich begrüßt, als die erwählten Mitarbeiter an dem Wohl unserer evang. Landeskirche. Sie zu fördern in ihrem innern und äußern Wachstum, daß sie eine segensreiche Macht werde in unserm Volk, ist höchste Befriedigung und dringendste Aufgabe. Denn ohne die Kirche und den Herrn, dem zu dienen sie berufen ist, wird von einem sittlichen und religiösen Aufstieg unseres deutschen Volkes auch in unserer badischen Heimat nicht die Rede sein können. Wie weit wir aber von einem kräftigen Aufstieg religiöser und kirchlicher Art, der doch die Grundbedingung für jede Gesundung unseres Volkslebens ist, noch entfernt sind, zeigten die hinter uns liegenden tollen Fastnachtsvergnügungen, die alles Maß überschritten und nie in so weite Kreise der evang. Bevölkerung eingedrungen waren. Um so notwendiger bedarf es der Einsetzung aller Lebenskräfte unserer

Kirche, und diese Tagung der hohen Synode wird auch diesem Zweck dienen.

Zwar ist die Synode hauptsächlich oder fast ausschließlich dazu berufen, den Haushalt unserer Landeskirche zu beraten und die Höhe der erforderlichen Kirchensteuer zu beschließen. Das könnte einem oberflächlichen Zuschauer als ein weltliches Tun gelten, das weitab läge von der geistlichen Arbeit der Kirche des erhöhten Herrn. Aber gerade in dem Voranschlag, den zu übergeben ich die Ehre habe, wird zahlenmäßig verkörpert, an Maßstäben ablesbar, die Arbeit der Kirche. Er ist ein Bekenntnis zur Kirche. Hier werden die gelblichen Mittel angefordert für die Verkündigung des Evangeliums in den alten Gemeinden wie in der Diaspora; das tägliche Brot gesichert den Dienern der Kirche, damit sie das Himmelsbrot reichlich darbieten, sei es nun im Gottesdienst oder in der Schule, in der Seelsorge in Krankenhäusern oder im Religionsunterricht in der Fortbildungs- oder in den Fachschulen. Dazu kommt die Pflicht der Fürsorge für die Hinterbliebenen der Geistlichen, die Sorge für den geistlichen Nachwuchs und das Kapitel von der helfenden, barmherzigen Liebe; und endlich noch der kirchliche Verwaltungsaufwand.

Einem aufmerksamen Auge wird nicht entgehen, wie viel kirchliches Leben in diesem Voranschlag pulsiert, welche Gedanken und Ziele er verfolgt. Er ist kein Abklatsch eines früheren, wenn er auch in der Form noch wesentlich seinen Vorgängern gleicht, weil es uns und vornehmlich dem Herrn Respizienten für denselben in der Kürze der zur Verfügung stehenden Zeit nicht möglich war, ihn so neu zu gestalten, wie er selbst es gewünscht hätte.

Die Beschlüsse der Landessynode vom 30. September bis 8. Oktober v. J. stellten der Oberkirchenrat und besonders seinen Präsidenten in einer selten schweren Situation vor außerordentliche Aufgaben. Als die Synode auseinanderging, war erst die sog. geistliche Bank besetzt und der Herr Prälat konnte nicht sofort hierher übersiedeln. Es galt, für die sog. weltliche Bank erst noch Männer zu finden von kräftiger kirchlicher Gesinnung und den Fähigkeiten, der außerordentlich umfangreichen Arbeiten der kirchl. Vermögensverwaltung und der fast kaleidostopartig rasch sich ändernden kirchensteuerlichen Verhältnisse Herr zu werden. Es gelang, Gott sei Dank, das Kollegium auf den 1. Dezember v. J. so zu vervollständigen, daß es als ein durchaus homogenes angesehen werden darf in dem Sinne, daß sämtliche Mitglieder ohne Ausnahme die religiösen und kirchlichen Belange vor alle andern, auch vor die finanziellen, zu stellen gewillt sind. Wenn Sie wollen, können Sie darin den Grundton eines Programms finden, das, wie ich hoffe, den Entschlüssen entspricht, die von der Synode im Herbst gefaßt worden sind.

Damals war die unstrittene Behauptung aufgestellt worden, daß die Verminderung des oberkirchenrätlichen Kollegiums von seinerzeit 9 auf 5 Mitglieder nicht ohne Schädigung der Kirche durchführbar sei. Wichtig ist, daß es galt, die ganze Arbeitskraft aufs äußerste anzuspannen und auf

alle berechtigten Bequemlichkeiten zu verzichten, aber wir glauben, allen verständigen Anforderungen gerecht geworden zu sein. Daß dies nicht anerkannt werden wird von den gar zu Vielen, die Steuernachlaß begehren, ist wohl anzunehmen; doch ist von uns versucht worden, auch im Entgegenkommen und in der Rücksichtnahme das Menschenmögliche zu tun. Jedenfalls werden wir uns sehr freuen, wenn auf steuerlichem Gebiete wieder einmal geordnete Zustände eintreten und nicht jeden Tag zwei- oder dreimal eine Reihe von Beschwerden oder Reklamationen einlaufen. Wir hoffen auch, daß die neuen, vom Staate gegebenen Unterlagen für die Kirchensteuererhebung im Jahr 1925—26 allgemein als gerecht empfunden werden. Sie schaffen zweifellos eine wesentliche Verschiebung der Steuerlasten. Ob das nötige Gleichgewicht von Einnahmen und Ausgaben sich durch die Neuordnung ohne empfindliche Schwierigkeiten wird erreichen lassen, hängt eben wesentlich ab von der wirtschaftlichen Entwicklung im Deutschen Reich und seiner steuerlichen Belastung, aber auch von den politischen Verhältnissen und nicht zum mindesten von der religiösen Kraft unserer Kirche selbst. Wie bedeutungsvoll gerade das letzte ist, dafür bieten die Steuereingänge zahlenmäßige Unterlagen, und wir möchten hier allen denen herzlich danken, die ohne Murren rechtzeitig ihren Verpflichtungen nachgekommen sind, insbesondere denen, die infolge einer ganz schlechten Ernte im Noisgebiet liegend oder durch schlechte geschäftliche Verhältnisse bedrückt und ohne genügendes Einkommen dennoch willig gewesen sind, ihren Anteil zu leisten. Die Zahl der wegen Kirchensteuer Ausgetretenen ist erfreulicherweise ganz gering.

Natürlich würden wir den Tag begrüßen, der eine Steuerherabsetzung ganz allgemein brächte. Das wäre aber nur möglich, wenn unsere Kirche ihre Arbeit einschränkte und damit ihre Gemeinden und die einzelnen Glieder preisgäbe dem Ansturm der Sekten, des Un- und Aberglaubens oder auch dem lockenden Werben Andersgläubiger. Wir meinen, im Gegenteil aufrufen zu sollen zu kräftigem Glaubenszeugnis in Wort und Werk, sonst wären wir untüchtige Sachwalter und schlechte Hirten Christi. Die Auswirkung dieses unseres Willens findet sich auch im Voranschlag.

Die Mehrung der Arbeit fällt zunächst am meisten den Geistlichen anheim. Sie sind nunmehr in unserer badischen Landeskirche so mit Unterricht belastet, daß das Maß des für sie und ihr Amt Erträglichen vielfach überschritten ist. Es sollte kein Geistlicher wöchentlich mehr als 17 Stunden Religionsunterricht erteilen müssen, da er sonst Gefahr läuft, die heute ganz unerläßliche Seelsorge an Kranken und Gesunden zu vernachlässigen und den Kirchengang schwer zu schädigen. Wir müssen deshalb einige neue geistliche Stellen im Haushalt vorsehen.

Freilich hat nun die Einführung des Religionsunterrichts in den Fortbildungs- und Fachschulen ein Uebermaß von Arbeit gebracht, das bei dem mangelnden Zugang an jungen Theologen von den vorhandenen Geistlichen nicht mehr zu bewältigen war. Wir haben deshalb einige

junge Lehrer einstellen müssen zum Notbehelf. Wenn aber jetzt ab Ostern der Religionsunterricht in allen Fachschulen eingeführt wird, und darüber besteht kein Zweifel mehr, so bedürfen wir noch etwa 20 weiterer Lehrkräfte für diese neue Arbeit, die gewiß nicht leicht, aber auch nicht fruchtlos sein wird. Die evang. Kirche hat, wie auch die katholische, nicht die genügende Anzahl von Geistlichen für diesen Unterricht. Und doch sollte er weder erteilt werden von grade aus dem Examen geschlüpften Pfarramtskandidaten noch von jungen Lehrern, die beim Staate noch keine Verwendung fanden und auch noch ohne jede nennenswerte pädagogische Gewandtheit sind. Es wird zu erwägen sein, ob wir nicht den schweren Unterricht an den Fortbildungs- und Fachschulen in die Hände erfahrener und tüchtiger Geistlicher legen müssen, die erforderlichen neuen Lehrkräfte aber im Religionsunterricht an der Volksschule an Stelle der Geistlichen verwenden sollen.

Wie das nun auch in den nächsten Wochen geregelt werden wird, es ist nötig, für diese neuen Religionslehrerstellen die rechtlichen Ordnungen zu schaffen, Gehalt und Ruhebezüge zu bestimmen, die Möglichkeit einer Wiederverwendung beim Staat zu erreichen; festzusetzen, wer für Gehalt und Wohnung aufzukommen hat, aber auch für den neuen Unterricht den Plan zu schaffen, den Stoff auszusuchen, die Aufsicht zu ordnen und für eine fruchtbringende Weiterbildung der Lehrenden selbst Sorge zu tragen. Dies alles hängt an den Zahlen, die sich als ein neuer Posten von rund 185 000 M. im Voranschlag finden.

Da der Widerspruch gegen die Einführung des Religionsunterrichts in der Fortbildungsschule noch nicht überall verstummt ist und das Verständnis für denselben in den Fachschulen in weiten Kreisen noch fehlt, unserer Kirche dadurch auch Unkosten erwachsen, den Geistlichen und Lehrherren wie den Eltern der Schüler Lasten und Beschwerden entstehen, so lassen Sie mich doch einige Worte zu dieser Sache sagen. In seinem Buche: „Die Wesensgestalt der deutschen Schule“ schreibt der Herr Staatspräsident Dr. Hellpach: „Die Symptome städtischer Oberflächenzivilisation sind bereits landläufige Tatbestände geworden. Die Fortbildungsschule ist heute eine geistige, vielleicht aber noch mehr eine sittliche Notwendigkeit für unser Volk.“ (S. 68.) „Bloße Morallehre läuft immer Gefahr, utilitarisch zu entarten; man ist anständig, weil man am besten dabei fährt. Weltanschauungsunterricht aber ist überhaupt nur etwas für subtil gebildete Köpfe, und Monismus etwa ist etwas genau so „Konfessionelles“ wie Katholizismus, nur ungleich ärmer an Bewährung. In Wahrheit kann religiöse Erziehung gar nicht anders als vom Boden religiösen Bekenntnisses aus geleistet werden. Die Pfeiler aller Religion sind der Glaube und die Hingabe; beide setzen das Bekenntnis voraus“ (S. 72). „Von Beruf und Arbeit die Brücke zu schlagen zum höheren Sinn unseres Tuns und Lassens, wird eine kulturbestimmende Aufgabe für die Religion in unseren Tagen sein“ (S. 74). Wenn selbst von weltlicher Seite der Religionsunterricht in der Fortbildungs- und Fachschule eine solche Begründung

und Wertung erfährt, dürfte es nicht schwer sein, von kirchlicher und theologischer Seite den Widersachern dieses Unterrichts die Waffen aus der Hand zu schlagen, die Freude an der Neuordnung zu wecken und zu stärken. Dieser Unterricht ist des Geldes und des Schweißes wert, den wir daran setzen.

Eine nicht geringe Sorge bereitet uns eine ganze Anzahl verarmter Gemeinden, die in der Inflationszeit alles verloren haben. Es war bisher Übung, einmal im Jahr eine Kollekte zu erheben für Bauzwecke in der Diaspora und eine solche für alle bedürftigen Gemeinden. Wir glaubten, nun nicht nur jährlich 2 Kollekten für diese Zwecke anordnen zu sollen, sondern auch Mittel einzustellen zu müssen, um denen zu helfen, die ganz arm geworden sind und aus eigener Kraft nur noch wenig leisten können.

Auch den den Ruhestand begehrenden Geistlichen mußte geholfen werden. Die Wohnungsnot spielt nicht nur in den Städten eine vielfach entfüllende Rolle — und der Staat hätte hier frühzeitig ganz anders helfen können und müssen — die Wohnungsnot ist auch den in den Ruhestand gehenden Pfarrern und den Pfarrwitwen eine furchtbare Last. Sie finden daher in unserm Voranschlag einen Posten, der in früheren Jahren fehlte. Ohne ihn bekommen wir die Pfarrhäuser nicht frei für Wiederbesetzung und geordnete Arbeit der Geistlichen. Dabei sind wir der Ueberzeugung, daß die Kirche in sozialen Dingen keineswegs hinter dem Staate herzutrotten darf, sondern weil sie in ihrem Evangelium von Jesus Christus Kraft und Ziel alles sozialen Handelns besitzt, kann und muß sie auch selbst mit gutem Beispiel vorangehen und dem Einzelnen wie den Gemeinden und dem Staat das Gewissen schärfen und die sittlich-religiösen Grundlagen für die sozialen Ordnungen schaffen helfen. Als Verwalter des Kirchengutes haben wir natürlich den sog. fiskalischen Standpunkt zu wahren und kein Recht, Kirchengut zu verschleudern oder zu veräußern; es ist auch erwünscht, daß die Kirchengemeinden neu gewonnene Geldmittel in Grund und Boden investieren; aber wir werden nicht den fiskalischen Rücksichten die Lebensnotwendigkeiten der Kirche opfern und haben bereits in weitestem Maße vorangestellt, wie der Voranschlag ausweist. Wir rechnen dabei auf Ihre volle Zustimmung.

Bei den Einnahmen finden Sie die sog. Staatsdotations in dreifacher Höhe gegen früher. Dieser Staatsbeitrag ist im Verhältnis zu dem früher gewährten nicht höher, sofern man den Ausfall an kirchlichen Einnahmen, die Minderung des Geldwertes und die erhöhten Anforderungen an die Kirche berücksichtigt. Wir sind aber dem bad. Staate sehr dankbar, daß er unserer Kirche die ansehnliche Summe bewilligte und damit den großen Dienst anerkennt, den die Kirche ihm leistet in erzieherischer Hinsicht bei Jung und Alt auf allen Lebensgebieten. Ich bitte den Herrn Regierungsvertreter, Herrn Regierungsrat Dr. Asal, dem Ministerium des Kultus und Unterrichts ergebenst unsern Dank für das erfahrene Wohlwollen, das sich in diesem Beitrag kundgibt, freund-

lichst übermitteln zu wollen. Wir sind gewiß, daß die Staatsdotations nicht ein Mittel sein soll oder werden darf, die Kirche in Abhängigkeit oder Untertänigkeit des Staates zu bringen — es wird ja heute sogar von den umgekehrten Gefahren geredet! Wir erkennen gerne an, daß der bad. Staat seinen Versuch nach dieser Richtung hin gemacht hat; wir dürfen vielmehr feststellen, daß die ev. Kirche freier geworden ist von allen einengenden Bestimmungen und die Einholung der sog. staatlichen Genehmigung für die leitenden Personen unserer Kirche nunmehr unterblieben ist und unterbleiben konnte. —

Die Aushebung des alten Aufsichtsrechtes des Staates hinsichtlich der Verwaltung des kirchlichen Gutes ist noch nicht erfolgt, wohl aber angeregt und im Gange. Eine Ablösung ist vielleicht der Zeitlage entsprechend erwünscht; es wird unserer ganzen Aufmerksamkeit und des Einsatzes unserer evang. Geschichte bedürfen, um die Regelung würdig und zweckentsprechend zum Ziele zu führen.

Unter den Einnahmen stehen auch die Dotationen, die die Gemeinden für ihre Pfarreien und Vikariate aufzubringen haben. Es besteht hierbei ein außerordentlich großer Unterschied, der sich in den letzten Jahren bis zur Unerträglichkeit gesteigert hat. Einzelne Gemeinden, und nicht nur kleine und ganz arme, bringen für ihre geistliche Bedienung fast oder gar nichts auf; andere werden stark in Anspruch genommen. Es wird eine nicht leichte Aufgabe sein, hier den so ganz verschiedenen Verhältnissen Rechnung zu tragen und allen gerecht zu werden. Doch wird dabei der Grundsatz gelten müssen: Geistliche Kräfte können den Gemeinden nur ausnahmsweise unentgeltlich gewährt werden. Es soll jedoch aller Armut und Mollage und den sog. Lebensnotwendigkeiten der einzelnen Gemeinde wie der Landeskirche stets Rechnung getragen werden, weil jedermann, der zu unserer Kirche gehört, ein Recht hat, das Evangelium zu hören und die Gnadenmittel zu empfangen.

Wenn Sie die Gesamtausgaben und die Höhe der durch Landeskirchensteuer aufzubringenden Summe vergleichen mit der von 1914, d. h. vor 10 Jahren, so fällt der Unterschied stark in die Augen. Der Gesamtaufwand hat sich ungefähr verdoppelt und die Steuerlast ist auf das Fache gestiegen. Wir verhehlen uns nicht, wie Sie schon aus der „Begründung“ im Voranschlag werden ersehen haben, die Schwierigkeit unserer finanziellen Lage gegen 1914 angesichts der Tatsache, daß niemand die wirtschaftliche und steuerliche Entwicklung im Land und Reich voraussehen kann. Aber die gnädige Durchhilfe Gottes in den schweren Jahren, die hinter uns liegen, gibt das Recht zu einem zuversichtlichen Hoffen für die Zukunft unter der Voraussetzung, daß wir uns freudig und laut bekennen zum Herrn unserer Kirche. Die Sorge um deren Bestand hat viele ergriffen. Das Wort von einer Gegenreformation hat zweifellos Kraft gewonnen und ängstliche Gemüter nervös gemacht. Wer sich aber fürchtet, gesteht seine Schwäche ein. Der Kirche der Reformation kommt Furcht nicht zu, sofern sie auf dem ewigen Fels gegründet unerschütterlich steht und ein kraftvolles

evangelisches Zeugnis ablegt von dem, der bei uns ist alle Tage bis an der Welt Ende. Es gehört zu unseren schmerzlichsten Enttäuschungen, daß gerade das öffentliche Bekenntnis unseres evang. Glaubens und ein tapferes Zeugnis von ihm bis in die letzten Tage und in bemerkenswerten Augenblicken nicht selten gefehlt hat. Ich bin aber gewiß: wo immer der Glaube der Reformation lebt, da wird auch die Furcht schwinden vor allen Gewalten unevangelischer oder widergöttlicher Art und auch die Last gerne getragen werden, die die vorgelegten Zahlen versinnbildlichen. Denn Christus ist uns nicht eine Bagatelle, um mit den Worten eines Modernen zu reden, sondern er ist uns ein und alles, und die Kirche, unsre Kirche, sein Leib. So liegt auch in dem Voranschlag ein Bekenntnis zu ihm. Er möge auch Ihre Beratungen darüber segnen; es geht dabei um Ihn und um seine Kirche. Er schaut auf uns. Laßt uns aufsehen zu Ihm!

Von der Landessynode.

Es war nur eine ganz kurze Tagung, zu der die Landessynode zusammentrat. Nur äußere Dinge, die notwendige und unaufschiebbare Beratung und Beschlußfassung über den Voranschlag der Landeskirche, standen auf der Tagesordnung. Und doch war es ein großer Tag, den die Synode am 18. März hatte. Sie versammelte sich nicht wie sonst in dem bequemen, aber doch allzusehr an weltliche Parlamentskämpfe erinnernden Sitzungssaal des Landtags, sondern im Vereinshausaal der Stadtmision, in dem das Bild des Gekreuzigten, Orgellang und Choralgelang die Gedanken mehr auf das richtete, was Grund und Ziel der synodalen Arbeit ist. Auf die Höhe führte uns die einleitende Ansprache des Herrn Prälaten über Luk. 12, 42. Wie ein groß Ding ist es um einen treuen und klugen Haushalter, welchen der Herr setzt über sein Gesinde, daß er ihnen zu rechter Zeit ihre Gebühr gebe! Mit diesem Wort stellte er die Synode auch in ihren Beratungen über die kleinen Dinge des Geldbedarfs vor das Angesicht des großen, ewigen Herrn. Die große Rede, mit der der Herr Kirchenpräsident die Tagung einleitete, bringen wir im Wortlaut. Sie machte in ihrer programmatischen Klarheit und ihrer Durchsichtigkeit der gesamten kirchlichen Arbeit mit dem Licht des Evangeliums Jesu Christi offensichtlich nach allen Seiten einen tiefen Eindruck. Hier steht ein Mann, der nicht bloß verwalten, sondern führen will und kann.

Und zwar nicht bloß mit richtungweisenden und zielestehenden Worten, sondern auch mit entschlossener Tat. Das zeigte die gleich darauf einsetzende Debatte, die sich anknüpfte an einen Angriff des Abg. Dr. Dietrich von der volkkirchlichen Gruppe, weil der Kirchenpräsident es unterlagel hatte, daß der Turm der Karlsruher Stadtkirche dem Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold zum Choralblasen in der Frühe des letzten Sonntags geöffnet wurde. Er wurde darin unterstützt von dem Liberalen D. Frey, der dem Kirchenpräsidenten Verletzung der Verfassung vorwarf, weil er einen Beschluß, den der Karlsruher Kirchengemeinderat (in seiner Mehrheit) gefaßt hatte, umge-

stoßen habe. Diesen Vorwürfen konnte der Präsident mit Recht entgegenhalten, daß der Oberkirchenrat das Oheraufsichtsrecht über die kirchlichen Gebäude hat und von diesem Recht auch früher Gebrauch gemacht hat, wenn kirchliche Gebäude für kirchenfremde Zwecke hergegeben werden sollten. Die Kirche darf für Veranstaltungen, die einen parteipolitischen Charakter haben, nicht hergegeben werden; diese Linie muß nach allen Seiten hin klar und fest innegehalten werden. Der Vorsitzende der positiven Gruppe, Hr. Bender, dankte dem Präsidenten für seine klare Stellungnahme. D. Klein schloß sich ihm an, und man merkte wohl, daß auch auf der liberalen Seite manche diesen Standpunkt teilten; auch der volkkirchliche Sprecher mußte dem Grundsatz, daß die Kirche über den Parteien stehen müsse, schließlich beitreten.

Im übrigen verliefen die Beratungen über den Voranschlag, zu denen der Abg. Dittes den Bericht des Finanzausschusses vorrug, durchaus ruhig und reibungslos. Es wurde von Verschiedenen hervorgehoben, daß der Voranschlag sich durch seine durchsichtige Klarheit, vor allem aber dadurch auszeichne, daß überall die kirchlichen und geistlichen Gesichtspunkte den fiskalischen vorangestellt sind; u. a. W. für das, was zum Leben der Kirche und für ihre sozialen Ausgaben als notwendig anerkannt wird, müssen auch Mittel bereit gestellt werden. Die beiden weltlichen Oberkirchenräte, Dr. Dörr und Dr. Friedrich, haben sich mit bewundernswerter Raschheit in ihre neuen Ämter eingearbeitet und sind der überaus schwierigen und noch immer im Fluß befindlichen Verhältnisse in einer Weise Herr geworden, daß wir nun mit diesem neuen Voranschlag nicht bloß wieder festen Boden unter unsern Füßen haben, sondern auch gegen früher einen Fortschritt zu verzeichnen haben. Es darf ihnen besonders verdankt werden, daß auch sie bei aller gebotenen Vorsicht volles Verständnis haben für das, was der Kirche notwendig ist. Nach dem Wort von Oberkirchenrat Dr. Friedrich muß auch ein Voranschlag ein Glaubensbekenntnis sein; es kommt in diesem Voranschlag der Glaube zum Ausdruck, daß der Herr der Kirche zu dem, was sie in seinem Namen und nach seinem Auftrag tut, die Mittel nicht fehlen lassen wird. Im Einzelnen wurde dankend hervorgehoben, daß für Pfarrer, die in den Ruhestand treten wollen, Mittel zur Beschaffung einer Wohnung gewährt werden sollen, daß armen Gemeinden aus allgemeinen Kirchenmitteln kräftiger geholfen werden soll, und vor allem, daß der Oberkirchenrat den Anforderungen, die durch den neuen Religionsunterricht an den Fachschulen an die Kirche gestellt werden, mit Tatkraft und Umsicht gerecht wird. Es war ein Zeichen für die Güte des Voranschlags, daß nach den Verhandlungen in der Kommission und der Vollziehung seine einzige Position geändert und er einstimmig angenommen wurde. Wird unsern Kirchengenossen damit eine Last auferlegt, möge der Wunsch sich erfüllen, mit dem der Abg. Dittes seinen Bericht schloß, daß diese Last ihnen immer mehr zu einer lieben Last werde, die ihren Segen in sich trägt.

Der Weg zum lebendigen Christus.

Von Prof. Lic. Paul Sturm.

(Fortsetzung.)

Warum ich diese wohlbekannten Tatsachen wiederholt habe? Weil der Glaube an die in der Schrift bezeugte Gottheit Christi die unerlässliche Voraussetzung dafür ist, daß es zwischen uns und Christus zu persönlichen Beziehungen kommen kann. Zum mindesten darf die Möglichkeit der Gottheit Jesu nicht von vornherein rundweg ausgeschlossen werden. An der Gottheit Jesu hängt seine Erhabenheit über Raum und Zeit, seine Gegenwart in jedem Einzelnen, in diesem Augenblick.

Im Jahre 79 n. Chr. ist die italienische Stadt Pompeji durch einen Ausbruch des Vesuvus zerstört worden. Die Stadt ist zum großen Teil wieder ausgegraben, ja viele der verschütteten Menschen sind noch genau in der gleichen Haltung und Stellung zu sehen, in der sie vom Tode überrascht wurden. Ein Schlammstrom hatte sie erfasst, umhüllt und lebendig begraben. Im Lauf der Jahrhunderte zerfiel der eingeschlossene Körper zu Staub. Man füllte den entstandenen Hohlraum mit einer weichen Masse aus, entfernte nach deren Trocknen die Hülle — und hatte vor sich die leibhaftige Gestalt des Römers und der Römerin von Pompeji, wie sie ein Menschenalter nach dem Tode Jesu gelebt haben. Begeben wir uns nun mit ihr in ein nahes pompejanisches Haus und versuchen wir, mit ihr in lebendige Verbindung zu treten von Person zu Person.

Du wirst drüber sterben, bis dir's gelingt!

Christus muß mehr als Mensch, er muß Gott gewesen sein, sollen wir heute noch zu ihm als einer lebenden Persönlichkeit reden können und er zu uns.

Doch nun entsteht eine neue und entscheidende Schwierigkeit. Mancher fromme Christ kommt über sie nicht hinweg. Er sagt: „Ich stehe, von der Wucht der Ueberslieferung bezwungen, durchaus auf dem Boden der Evangelienberichte. Ich wandere mit Christus von der Krippe bis zum Grabe, von Bethlehem bis Golgatha, ja bis zu dem Berge der Himmelfahrt. Ich nehme mit dem Verstand alles an, was Christus gelehrt und gelebt hat. Auch bestreite ich die Geschichtlichkeit der Wunder nicht, weder derer, die Christus getan, noch derer, die er erlebt hat. Doch mit seiner Himmelfahrt verschwindet mir Christus, geht in Gott unter. Kann Gott sich auch spalten? Mit Gott habe ich Verbindung, mit Christus nicht. Ein Gebet zu ihm kommt nie über meine Lippen. Der Verstand schließt immer mein Herz vorher zu. Sein Wort ist da — und ich liebe es über alles — seine Gedanken in seinen Worten sind da — und ich beuge mich ehrfürchtig vor ihrer Reinheit, Höhe und Tiefe. Der Geist seiner Worte ist da und bildet meinen Geist. Aber Er? Er selbst? Ein unmöglicher Gedanke, eine phantastische Vorstellung, die mit Notwendigkeit zur Aufhebung des Glaubens an die Einzigkeit Gottes führen muß.“

Wir stehen hier vor einem Rätsel von unermeßlicher Schwere. Wir werden es ebensowenig lösen wie die Millionen grübelnder Christen bis hinauf zu den Vätern der alten Kirche, Tertullian, Paul von Samosata u. a., die sich mit ihm ab-

gemüht haben. Ich will versuchen, das Rätsel nicht gedanklich, sondern geschichtlich zu erfassen und es zwar nicht in seiner Lösung, aber in seiner inneren Notwendigkeit zu begreifen.

Gott hat, wie die Geschichte der Propheten zeigt, den Juden fortschreitend immer neue und tiefere Seiten seines Wesens enthüllt. Jeder neue Prophet durfte einen neuen Zug auf dem Antlitz Gottes schauen und verkündigen: Amos die Gerechtigkeit, Hosea die Liebe, Jesaja die Allmacht, Größe und Erhabenheit Gottes. Die Juden aber wußten dies Leuchten des lebendigen Gottes nicht zu bewahren; sie sanken von der Höhe der prophetischen Religion schnell in äußeren Opfer- und Gesehes- und Buchstabiendienst herab. Da beschloß Gott, sich in einem Menschen ganz zu geben. Mensch sein aber heißt im vollen Sinn Persönlichkeit sein. Gott konnte in Christus nichts anderes sein als Vollmensch, d. h. Persönlichkeit im höchsten Sinn des Wortes. Damit war das Rätsel der zwei göttlichen Personen gegeben. War Christus als Persönlichkeit in den Kreis der Menschheit eingetreten, vollbrachte er das ihm von Gott aufgetragene Werk nach Gottes Willen, sollte er dann des „höchsten Glückes der Erdenkinder, der Persönlichkeit“, wieder verlustig geben? Wir glauben ja als Christen nicht an ein Aufgehen der Einzelpersönlichkeit im All, sondern an eine persönliche Fortdauer in der Ewigkeit. Wollten wir sie Christus nicht zuerkennen, wie sollten wir selbst einst sie zu erschaffen haben? Das Rätsel der zwei göttlichen Personen in einem Gott rührt aus der Ewigkeit her, setzt sich in die Ewigkeit fort, und erst die Ewigkeit wird es lösen, wenn wir Gott und Christus zugleich in Einheit schauen dürfen von Angesicht zu Angesicht.

Von philosophischer Seite aus sucht man unjere Frage dadurch zu lösen daß man Person und Sache trennt und die Absicht und Aufgabe Jesu in der vollendeten Darstellung religiöser und sittlicher Ideen sieht, die wie Funken unter die Menschheit geworfen, vermöge der in ihnen wohnenden Leuchtkraft immer neu aufzublenden und Feuer zünden. Kant sieht in Christus „das Ideal der moralischen Vollkommenheit“, das „Urbild der sittlichen Gesinnung“, zu der sich zu erheben allgemeine Menschenpflicht ist, „wozu uns auch diese Idee selbst Kraft geben kann.“

Nach Schiller liegt umgekehrt der eigentliche Charakterzug des Christentums „in der Aufhebung des kantischen Imperativs“, an dessen Stelle „die freie Neigung“, die „Darstellung schöner Sittlichkeit“ tritt. Fichte preist als höchste Gabe, die Christus der Welt gebracht, die Einsicht in die absolute Einheit des menschlichen Daseins mit dem göttlichen“, also die unmittelbare Gottesgewißheit. Schleiermacher hingegen rühmt als das wahrhaft Göttliche an Christus die herrliche Klarheit, mit der er die entgegengesetzte Idee in seiner Seele ausbildete: „die Idee, daß alles Endliche höherer Vermittelungen bedarf, um mit der Gottheit zusammenzuhängen“. Es ist lehrreich, an der Hand unserer großen Denker durch den Ideengarten des Christentums zu gehen und zu sehen, welche bunte Blütenpracht sich dabei vor unserm Auge entfaltet. Schelling bewundert „die Ver-

einig
licher
als
Schö
auffa
lens
sen
Gra
der
von
er
lassen

„M
ding
Zeit
Lebe
Wes
auch
des
Blät
spred
zu
absd
mit
sich
er
Zur
wich
zu
fer
we
teilen
dies
getat
des
vora
terri
rich
aus
berg
einer
mon
(Nü
in
geist

und
verf
Wir
Auf
lebn
dam
lern
gen
han
Sel
Rei
ihm
idea
das
wak
ders

einigung des wahren Unendlichen mit dem Endlichen", Fehner „die Vereinigung aller Menschen als Kinder desselben Vaters und als Brüder“, Schopenhauer fordert, man solle Christus stets auffassen als „Symbol der Verneinung des Willens zum Leben“. Harnack schreibt in seinem „Wesen des Christentums“, ihm erscheine als das Größte, daß Christus trotz des steten Bewußtseins der Gottesnähe kein Asket gewesen, „der die Welt von sich gestoßen habe“, sondern sein Auge habe er „freundlich auf allem Erscheinenden ruhen“ lassen. (Fortf. folgt.)

Kirchliche Umschau.

III.

Ueber Friedrich Stanger, Wötlingen und die „Wötlinger Bewegung“ wird neuerdings wieder viel geschrieben und geredet, ein Zeichen dafür, daß auf dem Meere des christlichen Lebens die Rettungssarke Stangers einen starken Wellengang hervorgerufen hat. Es ist Zeit, daß auch wir uns eingehender mit dieser Angelegenheit des Reiches Gottes befassen, nachdem in diesen Blättern (Nr. 3 d. J. S. 24) anlässlich der Besprechung des Dallmeyer'schen Buches bereits kurz zu Wötlingen Stellung genommen wurde. Ein abschließendes Urteil über das, was man heute mit Recht die Wötlinger Bewegung nennt, möchte sich der Schreiber dieser Zeilen vorbehalten, bis er selbst einen Besuch bei Stanger gemacht hat. Zur Klärung dieser auch für unsere badiſche Kirche wichtigen und bedeutsamen Frage wäre es sehr zu begrüßen, wenn Amtsbrüder und andere Leser unserer Blätter, die schon in Wötlingen gewesen sind, ihre persönlichen Eindrücke hier mitteilen würden. Pfr. J. Weißer-Liedolsheim hat dies früher einmal im Kirchen- und Volksblatt getan.

Das Leben und Wirken Friedrich Stangers, des geretteten Trinters, darf wohl als bekannt vorausgesetzt werden. Wer sich näher darüber unterrichten will, der lese die Selbstbiographie Friedrich Stangers: „Ist dieser nicht wie ein Brand, aus dem Feuer gerettet“, die Schrift des Nürnberger Stadtpfarrers Karl Wirth: „Im Anbruch einer neuen Zeit“ (Zeitbücherverlag Nürnberg), das monatlich erscheinende Blatt „Jesus ist Sieger“ (Nürnberg, Regensburgerstr. 30), dessen Eigenart in seinem wuchtigen und doch freudigen Zeugengeist liegt.

Sehr verschieden ist das Echo, das die Worte und Taten Stangers und seiner Freunde in den verschiedenen christlichen Lagern gefunden haben. Wir vernehmen die Stimmen derer, denen der Aufenthalt in Wötlingen zu einem inneren Erlebnis wurde und die nun das Wort dort mit dankbarer Begeisterung preisen: „In Wötlingen lernt man echte christliche Wesenskultur im Gegensatz zu der zumeist auch in der Kirche nur vorhandenen christlichen Bewußtseinskultur. Mein Sehnen nach absoluter Wahrheit, Liebe, Demut, Reinheit, Brüderlichkeit, da in Wötlingen ward ihm Erfüllung. Man bedarf dann des Kultus idealer Persönlichkeiten nicht mehr. Man spürt das Wehen des Gottesgeistes und erlebt die Art wahrer Gotteskinder. Fürwahr, ich kann nicht anders, ich muß gerade auch das Wötlingen von

heute einen echten evangelischen Gnadenort nennen.“ „Unserer evangelischen Volkstirche könnte nichts Heilsameres begegnen, als daß sie sich weiterhin von diesem brennenden und scheinenden Licht erleuchten und läutern ließe.“ (P. Veller-Mainz-Brezenhaim in der „Christl. Welt“ Nr. 3 und 4 S. 67 ff.). „Ich betrachte es als besondere Gnade des Herrn, daß er mich in die „Arche“ geführt hat. Ich habe da ein reines, apostolisches Christentum von größter Einfachheit, Nüchternheit und Natürlichkeit gefunden und dabei Liebe und Frohsinn, wie sie nur vom Geist Gottes gewirkt wird. Wir wollen dem Herrn danken, daß er in schwerer Zeit der Not einem Geschlecht voll Unglaube und Kleinglaube in Wötlingen einen Lebensborn erschlossen hat, der ins ewige Leben quillt und Heil schafft für Leib und Seele.“ (Aus einem Briefe eines Ersten bayerischen Staatsanwalts an Stanger, mitgeteilt in der „Christl. Welt“ Nr. 9 und 10 Sp. 210). Diesen Zeugnisse für Stanger und sein Werk, die sich beliebig vermehren lassen, stehen die Aussagen der Gegner gegenüber. Von ihnen soll Heinrich Dallmeyer zu Wort kommen, der durch seine Schrift: „Was haben wir von Wötlingen zu halten?“ in die vorderste Reihe der Bekämpfer Stangers getreten ist. Er sagt darin: „Wir finden ihn (Fr. Stanger) in Matth. 7, 22: Es werden viele zu mir sagen an jenem Tage: Herr! Herr! Haben wir nicht in deinem Namen geweissagt? Haben wir nicht in deinem Namen Teufel ausgetrieben? Haben wir nicht in deinem Namen große Taten getan? — Friedrich Stanger ist nicht nur ein Vielläter, sondern auch ein Großläter. Wenn er nicht umkehrt, wird er an jenem Tage nach dieser Bibelstelle von Jesus als ein Uebel läter bezeichnet werden. . . . Ich halte Friedrich Stanger für einen falschen Propheten.“ Er ist ferner für Dallmeyer ein Irrgeist, beherrscht vom Geist der Furcht, der Aufgeblasenheit, der Unwahrhaftigkeit. (S. a. a. O. S. 151 ff.)

Zu den Anhängern Wötlingens auf der einen und zu seinen Gegnern auf der andern Seite treten die vielen, die Stanger gegenüber eine mehr neutrale, abwartende, sachlich abwägende Haltung einnehmen. Diese Haltung soll auch der Verfasser der eben laufenden Artikelserie über Wötlingen in der Luthardt'schen Kirchenzeitung einnehmen, von deren Inhalt ich aber bis jetzt nur mündliche Kenntnis erhalten konnte.

Wir möchten unter dem anfänglich gemachten Vorbehalt nachfolgende Sätze zur Wötlinger Bewegung aufstellen:

1. In dieser Bewegung sind göttliche Kräfte wirksam. — Auch einer aus der Schar ergrauter und bewährter Gottesmänner, auf deren Urteil Dallmeyer so großen Wert legt, äußerte einmal zu dem Schreiber der Rundschau: „Das müßte doch ein dummer Teufel sein, der seinem eigenen Reiche derart Abbruch tut.“ (Bergl. Matth. 12, V. 25 und 26.)

2. Neben dem Wort Jesu finden sich in Wötlingen auch Erscheinungen, die nicht aus dem Geist, sondern aus dem Fleisch stammen. — Doch, wo ist dies nicht der Fall? In den Kirchen, in den Gemeinschaften etwa?

3. Es ist weder christlich noch der Sache dienlich, wenn sich offenkundig das Fleischliche mit fleischlichen Waffen bekämpft wird, wie es in der Schrift Dallmeyers geschieht. Es gilt vielmehr durch den Geist des Fleisches Geschäfte zu töten (Röm. 8, 13).

4. Auch für Würtlingen wird eine Sichts- und Läuterungszeit kommen, wie es bei ähnlichen Bewegungen im Verlaufe der Kirchengeschichte der Fall war.

5. Bis dahin gilt es darauf zu merken, ob das durch den Dienst Stangers neu erwachte Glaubensleben auch in biblischem Sinn gepflegt und gefördert wird.

6. Ein jeder stehe oder falle seinem Herrn. Ein jeglicher sei in seiner Meinung gewiß. A. N. A.

Zur Katechismustrage.

gibt J. B. in den „Süddeutschen Blättern“ „Artikeln und Neußerungen“ bekannt, namentlich verweist er auf § 106 unserer Kirchenverfassung, nach dem Lehr-, Gesang- und Kirchenbücher den Bezirksynoden, Lehrbücher auch den Schulynoden zur Kenntnisnahme mitgeteilt werden sollen, und kommt zu dem Schluß, der Beschluß der Landesynode 1924 entspreche nicht der Verfassung, weil der Katechismusedntwurf nicht vor seiner Vorlage an die Landesynode an die Bezirks- und an die Schulynode gegangen sei. Es ist verwunderlich, daß auf der letzten Landesynode niemand auf den Gedanken gekommen ist, eine Landesynode dürfe sich überhaupt nicht mit dem Katechismus befassen, ehe er vor die Bezirks- und Schulynoden gekommen sei. Das Recht, über den Entwurf zu beraten, wurde ihr von keiner Seite bestritten. Nur darüber gingen die Meinungen zunächst auseinander, ob die Landesynode auch die letzte Entscheidung über den Katechismus fällen dürfe, ohne die Bezirks- und Schulynoden darüber gutachtlich gehört zu haben, d. h. ob die „Soll“-Vorschrift des § 106 unbedingt zwingende Gewalt habe. Man einigte sich auf Vorschlag des Vertreters der Behörde, Oberkirchenrats Sprenger, dahin, den genannten Verfassungsparagraphen so anzuwenden, daß der Entwurf den Bezirksynoden vorgelegt werden solle, sofern sie im Herbst v. J. noch tagten, und den Schulynoden von 1925; — tatsächlich hat sich ja auch mindestens eine Bezirksynode damit befaßt — daß man aber auf die übrigen Bezirksynoden, die erst 1926 zusammentreten werden, füglich verzichten könne. Sonst würde ja die Entscheidung u. A. bis ins Jahr 1927 oder 28 verschleppt werden. Gegen diese Auslegung des § 106 wurde von keiner Seite, auch nicht von liberaler Seite, Widerspruch erhoben. Wenn man nun nach einem halben Jahr mit diesen Bedenken kommt, so erweckt das den Eindruck, daß man darauf ausgeht, die Sache zu verschleppen.

Wer die Leidensgeschichte des Katechismus in den letzten 20 Jahren ein klein wenig kennt, der

muß dem Entwurf auf den ersten Blick ansehen, daß er keine völlig neue Arbeit ist, sondern daß er seine Ahnen hat in dem Entwurf der Evang. Konferenz von 1914 und in dem amtlichen Entwurf der von der 1914er Generalsynode eingesetzten Katechismuskommission; und mit den in diesen Entwürfen niedergelegten Gedanken haben sich doch wohl Generalsynoden und Diözesansynoden der vergangenen Jahre häufig genug befaßt. Wie daher J. B. schreiben kann, man habe „die Sache mit allen Mitteln zu einer überraschen Entscheidung bringen wollen“, ist mir unbegreiflich.

5.

Bücherschau.

Johann Caspar Lavater 1741—1801. Ein Lebensbild von Alexander Dömel. Elberfeld, Bucherei Montanus 1923. M. 2.—

Lavater ist ein Mann, der als ein treuer Zeuge seines Heilands in einer bösen Zeit als einer der Väter der Erweckung unserer Zeit viel zu sagen hat, nicht sowohl durch seine zahlreichen Schriften als durch seine von der Liebe Christi durchglühte Persönlichkeit. Es ist daher zu begrüßen, daß er durch dieses Lebensbild einer unverdienten Vergessenheit entzissen wird. Die Darstellung ist schlicht und allgemein verständlich; ein Hauptvorzug ist, daß sie Lavater selbst ausgiebig zu Wort kommen läßt. 5.

Zweistimmige Konfirmationsgefänge mit Orgelbegleitung, auf Veranlassung des Landeskirchenrats der Pfalz herausgegeben von H. Hahn, Oberlehrer a. D. und Organist. Kaiserslautern, Buchhandlung des Evang. Vereins für die Pfalz. Brosch. 5 Mk., geb. 6 Mk.

Das Heft enthält 75 der bekanntesten, für die Konfirmation passenden Lieder, hübsch und leicht gefaßt. Es kann auch unsern badischen Gemeinden empfohlen werden. 5.

Lie. Rendtorff, Pflüget ein Neues; von der Sendung der evangelischen Kirche an das Volk. Verlag des Rauhen Hauses, Hamburg 1924.

Man begegnet immer wieder dem Einwand, als sei Evangelisation eine doch nicht ganz der biblischen Art entsprechende menschliche Mäße. Oft versteckt sich hinter solchem Einwand Autarkie oder Quietismus. Rendtorff unterbaut die Evangelisationsarbeit durch die Herausarbeitung der kirchlichen Aufgabe, die bei der geistigen Gesamtlage unserer Zeit nur eine missionarische sein kann. Er bestimmt die Aufgabe der Volksmission als Gewinnung des Einzelnen für Christus durch Bäte und Glauben und als ihren organischen Zusammenschluß zur lebendigen Kerngemeinde. Das geistvoll geschriebene Buch bietet eine theologische Bearbeitung der volksmissionarischen Aufgaben und Probleme. 5-11.

D. Gerhard Hilbert, Ecclesiola in ecclesia. Zweite vermehrte und verbesserte Auflage. A. Deichert'sche Verlagsbuchhandlung.

Das Kirchenproblem bewegt weite Kreise. Die Kirche leidet an der Masse der Gleichgültigen. Die innerlich lebendigen Christen fühlen sich vielfach nicht mehr wohl in ihr, schließen sich mit Gleichgesinnten zusammen und entfremden der Kirche. Kircheinlein neben der Kirche entziehen oft die besten Kräfte. In dem Streit Volkshirche oder Freikirche hat man beide Kirchenformen oft als Gegensätze gegeneinander ausgepielt. Hilbert zeigt nun, wie die ursprüngliche Intuition Luthers die Volkshirche als Missionskirche ansah und als Subjekt dieser Mission die Freiwilligkeits-Gemeine derer, die mit Ernst Christen sein wollen: ecclesiola in ecclesia. Das Büchlein hat eine hochbedeutsame Aufgabe. Es läutet eine neue Zeit für die Kirche ein. Es macht der kommenden Kirche Bahn! 5-11.

Daniel Schäfer, „Wie wird man selig?“, 2. Aufl., 10 Pfg. (Sonnenwegverlag, Berlin NW 6).

Der Verfasser sagt selbst von der Broschüre, daß sie eine seelsorgerliche Hilfe für Heilsuchende sein will. Sie zeigt allen denen, die suchen und nicht finden, schlicht und unmittelbar anfassend den alten und doch immer neuen Weg der Bibel. Nicht wir schaffen's, es wird uns im Glauben gegeben durch Gnade. Möge dem Schriftchen mit reicher Verbreitung ein reicher Segen beschieden sein. R.

Verantwortl. Schriftleitung: Pfr. Hermann-Karlruhe, Waldhornstr. 11. — In Kommissionsverlag beim Co. Schriftenverlei in Karlsruhe, Kreuzstr. 35. — Druck der Buchdruckerei Fideitas (Ges. m. b. H.) in Karlsruhe.